

Magnifikat

Ja, das ist mein Lieblingssonntag im Jahr, weil Texte und Musik dank Vokalensemble so zusammenkommen, dass sich - wie Maria vor 2024 Jahren gesungen hat - meine Seele erhebt und mein Geist sich Gottes meines Heilandes wirklich freut.

Heute passt alles - das tapfere widerständige Mädchen, das revolutionäre Lied und ein Gott, der uns - so! - ganz nah kommt.

Ja, der vierte Advent ist mein Lieblingssonntag.

Bestimmt auch, weil ich selber in der Nacht vor dem vierten Advent ein Kind bekommen habe.

Ein Mädchen. Es war eine bitterkalte sternenklare Nacht. Das Jahr war schwer gewesen.

Aber dann wurde Weihnachten.

Und wird immer wieder. Am vierten Advent, wenn das Licht so spät kommt und die Sonne so tief steht, dass man die Lichtquelle nicht sieht, nur das Leuchten kommt von irgendwo woher - dann kann sich der geplagte Geist bereit machen und einsehen: jetzt geschieht etwas, das wir mit unseren Gedanken nicht fassen können - aber die Seele, das Herz, die können es!

Auf meinem Schreibtisch steht in diesem Jahr eine Karte - Sie haben sie auch - mit einer Zeile aus dem Magnifikat und einem Gebet voll adventlicher Kraft. Eine Freundin hat es geschrieben - für eine andere Frau.

Für Maria Kalesnikowa.

Sehen Sie sie noch vor sich? Die schöne Frau mit den kurzen blonden Haaren, das Strahlen, die Hände zum Herz. Sie hat es mit dem Regime Lukaschenko aufgenommen und ihren Schwestern und Brüdern mit ihren eigenen Worten zugesungen:

„Er stößt die Gewaltigen vom Thron und die Hungrigen füllt er mit Gütern, er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinen Dienern auf.“

Die Mächtigen haben es gehört und sich gefürchtet. Vor dieser Frau und denen, die sich mit ihr verbinden, vor ihrer Menschlichkeit und der Kraft, die aus der Ohnmacht kommt.

Die Mächtigen haben Angst - wie vor ihnen Herodes - und ihnen ist jedes Mittel recht.

Sie lassen Kinder ermorden und Mütter einsperren, foltern Väter, peitschen ihre Geschwister aus.

Aber sie schaffen es nicht.

Immer wieder erklingt von irgendwoher das alte Lied:

„Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“

Ja, es sind erniedrigende Umstände aber Maria weiß - wer weiß woher - wie Hagar und Ruth:

„Gott sieht mich.“ Er sieht mich an und sieht mich wirklich. Das ist Gnade.

Und so geht jetzt endlich dieses Bild um die Welt.

Sie sehen ihr Gesicht auf der Vorderseite der Karte:

Monatelang hat es kein Lebenszeichen von Maria Kalesnikowa gegeben.

Sieht so eine Frau aus, die fast zwei Jahre in Isolationshaft gesessen hat?

So sieht eine Tochter aus, die ihrem Vater und denen, die um sie bangen, nicht das Herz brechen will.

Ich erinnere mich an ein anderes Lebenszeichen von ihr. Auch das kam aus einem belarussischen Gefängnis. Es war ein Brief an ihren Vater und darin schreibt sie, wie sie eines Tag an seinem Küchentisch sitzen und ihr Liebessessen vor sich haben wird - er wird es für sein Kind gekocht haben. Er, der Vater mit den tiefen Kummerfalten im Gesicht, Josef, der Mann mit der Laterne - der mit aushalten muss, was diese besondere Tochter Gottes durchsteht.

Maria, die eine Flötistin, ihr Zeichen sind die zum Herz geformten Hände.

Die andere ein Mädchen aus uralter Zeit und zugleich aus einer Gegend, die sich mit ihren Nachrichten in Alpträume schreibt.

Die Wege durch den Dornwald scheinen endlos weit zu sein, steinig, mühsam, schmerzhaft. Dort gehen so viele.

Auch Darja Kosyrewa, ganz jung, keine zwanzig - lächelt sie hinter russischen Gittern, schuldig für Gedichte und blinkende Herzen an symbolischen Orten.

Und Katerina Gordeeva, die Russin, die die Schmerzensgeschichten ihrer ukrainischen Schwestern erzählt und - das ist vielleicht das eigentliche Wunder - sie von ihnen erzählt bekommt:

„Katja: es ist nicht einfach nur ein Krieg... Das ist ein Kampf zwischen Licht und Dunkel, Gut und Böse. Gegen wen haben sie in unserem Dorf gekämpft? Es war kein einziger ukrainischer Soldat hier, nichts von strategischer Bedeutung, nur Menschen, die in ihren Häusern gelebt, ihre Kinder, ihre Hunde und ihr Land geliebt haben. Geliebt...

Sie sind gekommen, um das zu zerstören... Es ist so leicht, seine Menschlichkeit zu verlieren...“
Ja, stimmen wir traurig und bestürzt nach dem Anschlag in Magdeburg ein.

Und umso deutlicher wird an Marias Gesicht, an Darjas Lächeln, an Katerinas Texten: Weihnachten ist mitnichten kitschig.

Es ist eine bitterernste schmerzhaft wirklich erlösende Geschichte.

Es tut weh. Du denkst, es zerreißt Dich. Du schaffst es nicht mehr.

Und dann geschieht ein Wunder.

Ein vollkommenes zartes Wunder.

So ein klitzekleines Kind, stark genug, die Geburt zu überstehen und sich aus der Geborgenheit in diese raue Welt zu begeben - manchmal sieht man noch die Fontanelle auf dem Köpfchen pochen - alles ist kaputtbar - auch dieses Kind - aber nicht heute.

Eine andere Geschichte wird möglich sein.

Während die eine und die andere Maria so tapfer ihren Weg geht, werden aus Dornen Rosen schlagen, aus hartem Holz, das die Haut aufreißt und verletzt, werden duftende weiche Blüten wachsen.

Die Hoffnung blüht.

Es beginnt, jetzt.

„Ich sehe dich in tausend Bildern, / Maria lieblich ausgedrückt, /
Doch keins von allen kann dich schildern, / Wie meine Seele dich erblickt.“

So dichtete Novalis.

Tausend Bilder. Eines haben Sie in der Hand. So viele Gesichter.

Eine Geschichte der Menschlichkeit.

Maria.

Es gibt kostbare Madonnen und sehr schlichte Mariendarstellungen - manchmal tragen sie idealisierte Gesichter, dann wieder schaut uns ein Mädchen an, das der, der es geschaffen hat, geliebt haben muss.

Maria, zu der so viele Menschen hingedacht haben, deren großes Lied nicht nur durch die Weihnachtszeit klingt, die Paulus in seinen Texten mit keinem Wort erwähnt - wer mag sie gewesen sein und in wem begegnet sie uns heute?

Wie lebendig wird sie für uns - die schwangere ledige junge Frau im besetzten Land - die Schmerzensmutter, in deren Schoß ihr toter Sohn liegt?

Schlimmer kann es nicht kommen.

In Magdeburg ist es gerade passiert.

Eine andere Mutter, Diane Foley, deren Sohn vom IS vor laufender Kamera enthauptet wurde -

schreibt: „weder im Englischen noch im Spanischen, Französischen oder in irgendeiner anderen Sprache ... gibt es ein eigenes Wort für Eltern, die ihr Kind verlieren...“

Es gibt kein Wort.

Wer ist sie? Diese Frau, die ein Lied singt, dass sie an so vielen Orten unserer Welt hinter Gitter bringen würde?

Ist sie uns ein Trost oder eine Herausforderung, ein Seelenbild, eine Schwester, eine Fremde?

Das vorab: sie zu vereinnahmen wir uns nicht gelingen, zum Glück.

Denn sie ist die, mit der Gott noch einmal beginnt.

An unserer weichsten Stelle, dort wo wir unsere Menschlichkeit noch nicht verloren haben.

Sie ist die, die singt: „Er gedenkt der Barmherzigkeit.“

Keine Diktatur hat sich gewagt, dieses Lied zu vereinnahmen.

Vierter Advent. Magnifikat.

Das bete und das glaube ich.

Amen